



Steve Tasane

Junge ohne Namen ★★★★★

a.d. Englischen von Henning Ahrens

Fischer 2019 · 144 S. · 16.00 · 978-3-7373-5643-5

Wie unterschiedlich wir Menschen doch denken, einschätzen und reagieren können. Wenn die Sprache auf das Thema „Flüchtlinge“ kommt, dann hört man oft, welche Bedrohung diese Menschen für uns, unseren Wohlstand und unsere Kultur darstellen. Umgekehrt wird den Flüchtlingen selbst oft unterstellt, sie hätten es doch so gut: Alimentiert von unseren Steuergeldern, besser untergebracht und gepflegt als in ihrer Heimat, lägen sie uns als ihren Gastgebern

nur auf der Tasche und selbst auf der faulen Haut. Zumindest an den Stammtischen sind solche Sprüche verbreitet, doch sie erringen allmählich sogar die Lufthoheit in Medien und Politik. Wer sich allerdings etwas mehr mit der Thematik beschäftigt, kann über solche Einschätzungen nur wütend werden oder verzweifeln. Ich gebe zu: Die Aussicht ist nicht groß, dass so denkende Mitmenschen Bücher wie das vorliegende lesen, aber es wäre höchst sinnvoll.

Steve Tasane ist selbst Flüchtlingskind, doch hat er, das sagt er selbst, nie unter den in diesem Buch geschilderten Bedingungen leben müssen. Doch diese Schilderungen sind keine Fiktion, sondern anonymisierte echte Erlebnisse echter Kinder in unserer Zeit. Unvorstellbar, beängstigend, erschütternd. Und gleichzeitig lakonisch, unaufgeregt und irritierend neutral erzählt, als wäre dies alles „normal“ und nicht wirklich tragisch. „Irritierend“ ist sowieso das geeignete Wort im Zusammenhang mit diesem Buch. Das beginnt bei der Aufmachung, die auf ein Vorsatzblatt verzichtet, keinen Autor und Titel vorwegschickt, sondern mit dem Text auf dem Pappcover startet, als sei das Papier zu kostbar für Leerseiten.

Es ist die Geschichte vierer Kinder unterschiedlichen Alters, die in einem Lager als „unbegleitete Minderjährige“ leben – wenn man diese Existenzform als Leben bezeichnen kann. Wo dieses Lager liegt, woher die Kinder kamen, wird ebenso wie ihre Namen nicht thematisiert. Da sie keine Papiere besitzen, existieren sie offiziell nicht einmal wirklich, werden nur mit Buchstaben benannt und sind sich weitestgehend selbst überlassen. Die Initialen scheinen willkürlich, doch sie bilden zusammen nicht nur eine Erinnerung an Tasanes Mutter OLIVE, auch die Kapitelüberschriften beginnen mit diesen Lettern. I ist der Erzähler, ein zehnjähriger Junge, dessen Verantwortungsbewusstsein, Mitgefühl, aber auch Scharfsinn seinem Alter weit voraus ist. Die Details aus seinem Vorleben sind wie die der anderen Kinder spärlich, sie sprechen von Bomben, Tod



von Angehörigen, Flucht (zum Teil mit Booten) und Verlust von Geld, Handy, Papieren durch Diebstahl.

Das Lager, in dem sie untergekommen sind, ist schlimmer als ein Slum. Schlamm, Müll und Hunger sind ihre ständigen Begleiter, Wachmannschaften reagieren wechselnd willkürlich aggressiv und desinteressiert, es gibt vereinzelte freiwillige Helfer, die aber weder über Mittel verfügen noch mehr als geduldet werden. Dazwischen versuchen die Kinder zwischen 3 und 16 Jahren irgendwie zu überleben, ohne ausreichende Nahrung, ohne schützende Unterkunft, ohne jemanden, der sich um ihre Zukunft oder Beschäftigung kümmert, um Kleidung oder Schule. Dass Kinder unter solchen Umständen Stärke und Widerstandsfähigkeit entwickeln, zeigten Straßenkinder schon längst, ob in Kriegszeiten auch bei uns oder in den ärmsten Ländern der Welt. Und doch ist es ergreifend zu lesen, dass Mitgefühl, Schutz der Schwächsten, Kreativität und Fantasie auch unter solchen Extrembedingungen nicht verkümmern, sondern überlebenswichtig werden. Es bleibt dennoch eine zivilisatorische Schande, dass derartige Bedingungen überhaupt bestehen, sogar mehr, häufiger und ausgeprägter werden, wenn das Chaos von Kriegen und Bürgerkrieg sich mehrt und der Großteil der Welt wegschaut.

Da könnte eine „Irritation“ wie durch dieses Buch ein kleiner Anstoß sein, sich selbst und den Betroffenen wieder mehr Menschsein zu gestatten und dies auch zu leben.

Danke, Steve Tasane!